

»Beim Wort genommen« ist ein Andachtsbuch mit kurzen Predigten, biblischen Porträts, Texten und Gebeten, die bei verschiedenen Anlässen und in unterschiedlichen Situationen genutzt werden können: in Gottesdiensten und bei Veranstaltungen, in Gemeindegruppen und bei Sitzungen. Sie können aber auch zur persönlichen Orientierung gelesen werden.

Das Buch ist die Neubearbeitung und Erweiterung eines gleichnamigen Andachtsbuches, das ich 2002 zusammen mit Günter Törner veröffentlicht habe. Das alte Buch war nach wenigen Jahren vergriffen. Zu einer neuen Auflage konnte sich das Gütersloher Verlagshaus damals nicht entschließen.

Die Nachfrage nach dem Buch hörte aber in den folgenden Jahren nicht auf. Immer wieder bin ich nach eventuell vorhandenen Restexemplaren gefragt worden. Darum bin ich dem Verlag am Birnbach und dem Kreuz Verlag für die Initiative dankbar, eine überarbeitete und aktualisierte Neuausgabe herauszubringen.

Sie enthält neben 63 kurzen Predigten zu allen Sonntagen des Kirchenjahres auch 63 Biographien der wichtigsten Personen der Bibel – zugleich eine kleine narrative und historisch verständliche Einführung in die Bibel. Zum Buch gehören auch zahlreiche Impuls-Texte, die als Anregungen für die persönliche Orientierung oder als Denkanstöße bei Veranstaltungen und Gottesdiensten genutzt werden können. Die Psalmübertragungen des alten Buches habe ich durch alltagsnah formulierte Gebete ersetzt, die im Gottesdienst gesprochen oder persönlich meditiert werden können.

Das Buch ist wochenorientiert. Es beginnt mit Neujahr und folgt dem Kirchenjahr bis zum Jahresende. Die Darstellung der biblischen Personen folgt der Reihenfolge der biblischen Schriften.

Hans-Martin Lübking

WOCHENSPRUCH

Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen des Herrn Jesus und dankt Gott, dem Vater, durch ihn.

Kolosser 3,17

LEBENSWEISHEIT

Fünf Vorsätze für jeden Tag.
Ich will bei der Wahrheit bleiben.
Ich will mich keiner Ungerechtigkeit beugen.
Ich will frei sein von Furcht.
Ich will keine Gewalt anwenden.
Ich will in jedem zuerst das Gute sehen.

Mahatma Gandhi

GEBET

Das neue Jahr
ist erst ein paar Stunden alt.
Was es bringen wird, wissen wir noch nicht.
Ob wir es heil und gesund überstehen?
Ob wir in unseren persönlichen Fragen in diesem Jahr
einen Schritt weiter kommen?
Ob unsere Pläne fürs neue Jahr aufgehen
und wir unsere guten Vorsätze durchhalten?
Wir wollen uns nicht grundlos fürchten, Gott,
aber ein wenig Angst haben wir doch auch,
wenn wir an das neue Jahr denken.
Darum bitten wir dich, Gott:
Nimm dich unser an, bleibe in der Nähe
und halte deine Hand über uns,
auch im neuen Jahr.
Amen.

Jakobus 4,13-15

Ich will im neuen Jahr weniger Überstunden machen, sagt der leitende Angestellte. Ich nehme mir fest vor, mit dem Rauchen aufzuhören, sagt die Raucherin. Ich will endlich einmal die Tochter in Kanada besuchen, sagt die Mutter. Am Anfang des neuen Jahres blühen die Vorsätze. Ob diesmal mehr aus ihnen wird als im letzten Jahr?

Das ganze Jahr liegt noch vor uns. Aber viele Tage, auch viele Wochen des neuen Jahres sind schon verplant: über Ostern und im Sommer in den Urlaub, im Frühjahr die Terrasse neu anlegen, im Herbst die Wohnung renovieren, im Februar die Goldene Hochzeit der Großeltern, im Mai die Konfirmation des Jüngsten, im September die Wandertour mit den alten Freuden. Aber ob alles so klappt? Ob die Pläne aufgehen und wir überhaupt gesund bleiben? Der Mensch denkt, Gott lenkt – hat man früher gesagt. Dass es ganz anders kommen kann, weiß eigentlich jeder. Vor lauter Pläneschmieden kann man die Realitäten des Lebens übersehen. Ich plane die nächste Woche, plane das nächste Jahr, plane für die Zukunft – doch dann kommt alles ganz anders. »Daher sollt ihr sagen: Wenn der Herr will, werden wir leben und dies und das tun.«

Dieses Wort klingt vielleicht wie eine fromme Floskel, doch es beschreibt eher eine Lebenshaltung, die getragen ist von Gottvertrauen und tiefer Lebensweisheit. Und die sich gegen eine Einstellung richtet, die der Jakobusbrief ziemlich genau und ziemlich modern so beschreibt: »Die ihr sagt: Heute oder morgen wollen wir in die und die Stadt gehen und wollen ein Jahr dort zubringen und Handel treiben und Gewinn machen.« So reden Menschen, die sich ihres Lebens sehr sicher sind. Sie berechnen genau, wie die Sache laufen und was dabei herauskommen muss. Sie planen ziel- und ergebnisorientiert: Am Ende werden sie Gewinn gemacht haben. So reden Menschen, die alles im Griff haben. Der Jakobusbrief stellt ihnen die einfache Frage: »Was ist euer Leben?« Wirtschaftsfaktor, Kapital, Manövriermasse? Wo alles planbar wird und sich alles am Gewinn orientiert, da wird das Leben einfach als verfügbar vorausgesetzt. »Was ist euer Leben?«, fragt der Jakobusbrief und antwortet selber: »Ein Rauch seid ihr, der eine kleine Zeit bleibt und dann verschwindet.« So flüchtig, so vergänglich ist unser Leben – aber gerade deshalb so kostbar und wertvoll. Jede Stunde, jeder Tag und gewiss auch dieses neue Jahr ist ein Geschenk Gottes, ein Angebot zu leben, in Gemeinschaft mit Gott und in Gemeinschaft miteinander.

Auf die Einstellung kommt es an! Wir werden weiterhin planen und Vorsätze fassen, Handel treiben und mit Geld umgehen. Aber alle Vorsorge und alle Planung kann das Leben nicht sichern. Es bleibt ein Geschenk Gottes, begrenzt und doch unendlich wertvoll, nicht verfügbar und doch von Gott her voller Sinn.

VOM MUT, EINE PROBE ZU WAGEN

Ein König stellte für einen wichtigen Posten den Hofstaat auf die Probe. Kräftige und weise Männer umstanden ihn in großer Menge. »Ihr weisen Männer«, sprach der König, »ich habe ein Problem, und ich möchte sehen, wer von euch in der Lage ist, dieses Problem zu lösen.« Er führte die Anwesenden zu einem riesengroßen Türschloss, so groß, wie es keiner je gesehen hatte. Der König erklärte: »Hier seht ihr das größte und schwerste Schloss, das es in meinem Reich je gab. Wer von euch ist in der Lage, das Schloss zu öffnen?« Ein Teil der Höflinge schüttelte nur verneinend den Kopf. Einige, die zu den Weisen zählten, schauten sich das Schloss näher an, gaben aber zu, sie könnten es nicht schaffen. Als die Weisen dies gesagt hatten, war sich auch der Rest des Hofstaates einig, dieses Problem sei zu schwer, als dass sie es lösen könnten. Nur ein Wesir ging an das Schloss heran. Er untersuchte es mit Blicken und Fingern, versuchte, es auf die verschiedensten Weisen zu bewegen und zog schließlich mit einem Ruck daran. Und siehe, das Schloss öffnete sich. Das Schloss war nur angelehnt gewesen, nicht ganz zugeschnappt, und es bedurfte nichts weiter als des Mutes und der Bereitschaft, dies zu begreifen und beherzt zu handeln. Der König sprach: »Du wirst die Stelle am Hof erhalten, denn du verlässt dich nicht nur auf das, was du siehst oder was du hörst, sondern setzt selber deine eigenen Kräfte ein und wagst eine Probe.«

Quelle unbekannt

Was die Bibel auf den ersten Seiten von Adam erzählt, gilt für jeden Menschen. Es geht nicht um eine bestimmte Person mit dem Namen »Adam«, sondern um den Menschen überhaupt, »adam« auf Hebräisch. Nach dem älteren Schöpfungsbericht formt Gott Adam, den Menschen, aus dem Staub der »adamah«, des Erdbodens. Hier ist ein uraltes und in vielen Kulturen verbreitetes Motiv aufgenommen: Der Mensch gehört zur Erde, sie ist sein natürlicher Lebensraum, mit ihr ist er verbunden, ihm ist sie aber auch zur Bearbeitung und Bewahrung anvertraut. Bis heute wird im Begräbnisritual an diese Herkunft erinnert: »Von Erde bist du genommen, zur Erde sollst du wieder werden.«

Adam ist aber zugleich mehr als ein bloßer Erdklumpen. Er ist Geschöpf Gottes, »der ihm den Atem des Lebens eingehaucht hat. Und so wurde der Mensch ein lebendiges Wesen.« (1. Mose 2,7) Adam gehört zur Erde und hat doch eine Beziehung zum Himmel. Er ist Geschöpf unter Geschöpfen und doch auf Gott hin geschaffen.

Adam ist kein Einzelgänger, sondern ein soziales Wesen, auf Gemeinschaft angelegt. »Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei« (1. Mose 2,18), heißt es in der Bibel. Unter den Tieren findet Adam keinen Lebenspartner. Da baut Gott aus einer der Rippen Adams eine Frau. Der biblische Erzähler greift zu diesem altertümlichen und oft missverstandenen Bild, um die Zusammengehörigkeit und Entsprechung von Mann und Frau zu verdeutlichen. So kommt die Erschaffung des Menschen erst mit der Erschaffung der Frau zum Ziel. Gott hat den Menschen nicht einzeln, sondern als Paar geschaffen.

Adam lebt in einer Schöpfung, in der Gott für den Menschen sorgt und dieser alles hat, was er zum Leben braucht. Die ganze Schöpfung hat Gott ihm anvertraut, er soll sie bebauen und bewahren und im Auftrag Gottes verwalten. Doch Gott hat Adam auch eine Grenze gesetzt. Von allen Bäumen im Gottesgarten darf er essen, »aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst du nicht essen, denn an dem Tag, da du davon isst, musst du sterben.« (1. Mose 2,17) In seiner Fürsorge für den Menschen zieht Gott eine Grenze: Er soll darauf vertrauen, dass Gott für ihn sorgt – aber er soll nicht anfangen, selbst zu bestimmen, was für ihn gut oder schädlich ist.

Die Fortsetzung ist bekannt. Adam und Eva überschreiten genau diese Grenze, sie wollen selber die Herren über ihr Leben sein. In der Bibel wird diese Geschichte überschrieben mit »Der Sündenfall«. Doch weder von Sünde noch von Fall ist hier die Rede. Was hier geschildert wird, ist der Versuch einer Erklärung, wie es zum Bruch und Zwiespalt in der Existenz des Menschen gekommen ist, zum Bruch mit dem Schöpfer und zum Zwiespalt zwischen den Geschöpfen. Adam und Eva wollen nun selbst bestimmen – und darum werden sie hineingerissen in die Widersprüche, die jenseits des Paradieses das Leben bestimmen: Arbeit bestimmt das Leben – doch die Arbeit ist oft genug voller Mühsal und Plage; Männer und Frauen können miteinander glücklich werden – doch diese Gemeinschaft ist auch geprägt von Spannungen und Machtspielen; Menschen und Tiere, Geschöpfe Gottes die einen wie die anderen, werden einander zu Feinden.

»Da gingen beiden die Augen auf, und sie erkannten, dass sie nackt waren.« (1. Mose 3,7) Beide wissen nun, was gut und böse ist, beide haben nun ihr Leben in die Hand genommen – aber das volle, unzerstörte, erfüllte Leben, das ist ihnen verloren gegangen.

2. SONNTAG NACH WEIHNACHTEN

WOCHENSPRUCH

Wir sahen seine Herrlichkeit,
eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater,
voller Gnade und Wahrheit.

Johannes 1,14

LEBENSWEISHEIT

Der Stall, der Zimmermannssohn, der Schwärmer unter kleinen Leuten,
der Galgen am Ende, das ist aus geschichtlichem Stoff, nicht aus dem
goldenen, den die Sage liebt.

Ernst Bloch

GEBET

Ich habe Jesus nicht mit meinen eigenen Augen gesehen.
Ich gehörte nicht zu den Zuhörern der Bergpredigt.
Ich war nicht dabei, als er Zachäus vom Baum holte.
Ich stand nicht daneben, als er der Ehebrecherin vergab.
Ich saß nicht mit im Boot, als er den Sturm stillte.
Ich gehörte nicht zu den Fünftausend, die er satt machte.
Ich stand nicht in den Straßen Jerusalems, als er sein Kreuz trug.
Ich gehörte nicht zu den Frauen, die ihn sahen als Auferstandenen.
Ich war damals nicht dabei, aber ich will auch gesund werden,
ich will auch satt werden,
ich will auch, dass mir vergeben wird.
Ich war nicht dabei, als Gott Mensch wurde.
Aber ich bitte dich, Gott,
lass mich ein Mensch werden,
ein Mensch nach deinem Willen.
Amen.

Johannes 1,43-51

»Was kann aus Nazareth Gutes kommen?« Nathanael kannte Nazareth, es lag in der Nachbarschaft, ein unbedeutender kleiner Ort. An keiner Stelle im Alten Testament wird Nazareth erwähnt, kein Rabbiner hat jemals auf diesen Ort hingewiesen. Die Zweifel des Nathanael sind religiöser Natur: Ein im Gesetz nicht erwähnter Ort kann nicht Heimat des Messias sein.

»Warum soll gerade dieser eine Mensch, der gerade einmal dreißig Jahre lang lebte, auf alles die letztgültige Antwort sein, was sich in den Jahrtausenden vor ihm und nach ihm ereignet hat?« Das ist die Frage, die den Dichter Lessing umgetrieben hat. Kann eine zufällige geschichtliche Person die Wahrheit sein für alle großen Fragen der Weltgeschichte?

Jeder hat seine Fragen, seine Zweifel. Aber die werden selten geäußert. Meist macht man alles mit sich selbst ab. Das ist schade! Gäbe es doch mehr Christen, die ihre Zweifel anmelden und ihre Fragen stellen würden!

Doch viele diskutieren gar nicht mehr – ob Jesus Gottes Sohn ist oder nicht, ob er auferstanden ist oder nicht, ob er auch für unsere Zeit noch eine Autorität ist oder nicht. Es ist ihnen egal. Sie haben dazu keine Meinung. Ach wenn sie doch nur ein wenig kritischer wären, ein wenig nachdenklicher!

Glaube und Zweifel sind Geschwister. Ich bin gewiss: Wer seine Fragen nicht zurückhält, sondern aufrichtig stellt – der wird über kurz oder lang auch eine Antwort erhalten.

»Was kann aus Nazareth Gutes kommen?« Auch Nathanael bekommt eine Antwort. »Komm und sieh!«, fordert ihn sein Freund Philippus auf. Als sie zu Jesus kommen, begrüßt dieser den fremden Nathanael mit den Worten: »Siehe, ein echter Israelit, ein Mann ohne Falschheit.« Erstaunt fragt Nathanael zurück: »Woher kennst du mich?« Jesus antwortet: »Ich kenne dich, weil ich dich lesen sah im Schatten unter dem Feigenbaum – noch bevor Philippus dich rief.« Da bricht es aus Nathanael heraus: »Rabbi, du bist der Sohn Gottes, der König Israels.«

Warum glaubt Nathanael nun, nachdem er zunächst zweifelte? Weil er überwältigt ist von den übermenschlichen Fähigkeiten Jesu? Ich denke, es ist noch etwas anderes. Nathanael hat den getroffen, der ihn kennt, ja, der ihn durchschaut – und der ihn versteht. War es nicht gerade das, was er bei seinen Studien unter dem Feigenbaum gesucht hatte: einen Halt, bei dem er sich aufgehoben weiß? Und nun erfährt er: Da ist einer, der kennt mich besser, als ich mich selbst kenne. Deswegen brauche ich aber nicht zu erschrecken. Er versteht mich, er akzeptiert mich, ich kann ihm vertrauen.

»Was kann aus Nazareth Gutes kommen?« Jeder hat seine Zweifel. Wer aber nicht bei ihnen stehen bleibt, sondern hingeht und sieht, wie Nathanael, der wird in ein Gespräch verwickelt, in dem er sich selbst immer besser kennen lernt. Ein Gespräch, das nicht aufhört.

Der Stern leuchtet

Der kleine Junge hockte auf dem Fußboden und kramte in einer alten Schachtel. Er förderte allerhand wertlose Dinge zutage – darunter auch einen glänzenden Stern. »Was ist das?« fragte er. »Ein Weihnachtsstern«, sagte die Mutter. »Etwas von früher, von einem alten Fest.«

»Was war das für ein Fest?« fragte der Junge. »Ein langweiliges«, sagte die Mutter. »Die ganze Familie stand in der Wohnstube um einen Tannenbaum und sang Lieder. Und an der Spitze der Tanne befestigte man den Stern. Er sollte an den Stern erinnern, dem die Hirten nachgingen, bis sie den kleinen Jesus in der Krippe fanden.«

»Der kleine Jesus?« fragte der Junge – »was soll das nun wieder sein?«

»Das erzähle ich dir ein andermal«, sagte die Mutter, und damit öffnete sie den Deckel des Müllschluckers und gab ihrem Sohn den Stern in die Hand: »Du darfst ihn hinunter werfen und aufpassen, wie lange du ihn noch siehst.«

Der Junge warf den Stern in die Röhre und lachte, als er verschwand. Aber als die Mutter wieder kam, stand der Junge wie vorher über den Müllschlucker gebeugt: »Ich sehe ihn noch immer.«, flüsterte er. »Er leuchtet! Er ist immer noch da!«

Marie Luise Kaschnitz

Ist Eva an allem schuld? Hat nicht damals im Paradies alles angefangen, als Eva sich von der Schlange verführen ließ und den Apfel aß? »Da sah die Frau, dass es gut wäre, von dem Baum zu essen, dass er eine Lust wäre für die Augen und verlockend, weil er klug machte. Und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann, der bei ihr war, auch davon, und er aß.« (1. Mose 3,6) Eva – das Urbild weiblicher Verführung, Eva – der Beginn der sündigen Menschheit? Über Jahrhunderte hinweg, sowohl im Judentum als auch im Christentum, hat man den Vers aus der Schöpfungserzählung so gelesen, dass Eva uns alle »hineingerissen« hat. Bei Jesus Sirach heißt es: »Von einer Frau nahm die Sünde ihren Anfang, ihretwegen müssen wir alle sterben.« (25,32) Und auch im Neuen Testament, im 1. Timotheusbrief, kann man lesen: »Adam wurde nicht verführt, die Frau aber hat sich zur Übertretung verführen lassen.« (2,14)

Zahlreiche Abbildungen in der Kunstgeschichte folgen dieser Deutung – auch Michelangelos berühmte Darstellung in der Sixtinischen Kapelle in Rom: Adam verlässt das Paradies reumütig und zerknirscht, Eva dagegen trotzig, als fühlte sie sich ungerrecht behandelt. Steht das so in der Bibel? Die Übertretung des Gebotes ist nach der biblischen Erzählung keine Tat der Eva allein. Auch Adam isst von der Frucht, er muss dazu nicht verführt oder gar gezwungen werden. Adam macht mit. Von einem Apfel übrigens ist in der Bibel gar nicht die Rede, er stammt erst aus dem späten Mittelalter. Wer die Geschichte Evas auf den ersten Seiten der Bibel liest, spürt einen frauenfeindlichen Beigeschmack. Gegen jede biologische Vernunft und Erfahrung ist Adam der Erstgeschaffene, aus dessen Körper eine Frau erst herausoperiert wird. Die Frau wird als »Hilfe« für den Mann geschaffen. Wie die Tiere erhält sie ihren Namen vom Mann: Eva – »die Mutter aller, die leben«. »Adam spricht, die Frau schweigt und wird bejubelt. Ihre Identität gewinnt sie vom und durch den Mann.« (D. Sölle) Die biblische Erzählung spiegelt die patriarchale Welt des bäuerlichen Palästina. Die soziale Rangordnung zwischen Mann und Frau wird als gegeben vorausgesetzt, aber, und das ist das Erstaunliche, sie wird letztlich nicht gutgeheißen. Die leidvolle Realität der Frau, die ihr Liebesverlangen nicht nur mit der Mühsal von Schwangerschaft und den Gefahren der Geburt, sondern auch noch mit der Unterordnung unter ihren Mann bezahlen muss, entspricht gerade nicht dem ursprünglichen Willen des Schöpfers. Die Verfluchungen, die Adam und Eva treffen, erklären, warum das Leben so oft mühselig und schmerzvoll ist. Doch Fluch und Feindschaft, Verlangen und Herrschaft, Dornen und Disteln, Arbeit und Schweiß gehören nicht zum Leben, das Gott mit der Schöpfung gewollt hat, sondern zu dem Leben, wie es sich durch menschliche Störung und Schuld entwickelt hat.

Im Anfang war nicht die Feindschaft zwischen Menschen und Tieren und nicht die mühselige Arbeit voller Vergeblichkeit. Adam und Eva sollten den Garten bebauen und bewahren. Eva war nicht das »Gefäß der Sünde«, wie es bei den Kirchenvätern heißt, sondern die Mutter aller, die da leben. Am Anfang war Liebe ohne Herrschaft, in der ein Mann gegen alle späteren gesellschaftlichen Konventionen seine Familie verlässt, um eins zu werden mit der Frau (1. Mose 2,24).

WOCHENSPRUCH

Die Finsternis vergeht, und das wahre Licht scheint jetzt.

1. Johannes 2,8

LEBENSWEISHEIT

Die das Dunkel nicht spüren, werden sich nie nach dem Licht umsehen.

Spruchwort

GEBET

Wenn ich am Ende bin und keinen Ausweg mehr sehe,
bist du da und öffnest mir eine Tür.

Wenn ich keine Lust mehr habe und mir alles zu viel wird,
bist du da und gibst mir neue Kraft.

Wenn ich mich allein gelassen fühle und keinen habe, der mit mir redet,
bist du da, ich spüre deine Nähe.

Wenn ich mich selbst nicht mehr verstehe und mich verrannt habe,
bist du da und zeigst mir den Weg zurück.

Wo immer ich bin, was immer ich tue,
du bist da, Gott, dafür möchte ich dir danken.

Amen.

Matthäus 2,1-12

Es sind Menschen ganz aus der Ferne, Sterndeuter, Wissenschaftler, die eines Tages ihre Arbeit liegen lassen und aufbrechen, weil ihnen ein Licht aufgegangen ist – ein bisher unbekannter, strahlender Stern am nächtlichen Himmel. Nichts wird davon erzählt, dass sie jemals eine Beziehung zur jüdischen Religion gehabt hätten. Sie folgen dem Stern und kommen nach Jerusalem. Wo soll ein Königssohn anders geboren sein als im Hause eines Königs? Dort in Jerusalem treffen sie einen König, aber was für einen! Herodes, der Große, 37 bis 4 vor Christus, so steht es in unseren Geschichtsbüchern. Ein König, dessen Grausamkeit sprichwörtlich war; der zahllose Menschen, darunter auch seine Söhne, umbringen ließ, nur weil sie seinem Thron gefährlich werden konnten. Herodes erschrickt, als er nach einem Sohn gefragt wird, den er nicht kennt. Aber er hat Ratgeber, Spezialisten in der Bibel, die sofort Bescheid wissen. Die Propheten haben es geschrieben: Der Ort ist Bethlehem.

Die Sterndeuter aus dem Osten sind am Ziel ihrer Reise. Der Stern zeigt es an. Einen König zu suchen waren sie aufgebrochen, und nun stehen sie mit ihren kostbaren Geschenken vor einem armseligen Haus. Unsereiner hätte wahrscheinlich gesagt: Das kann's nicht sein, wir haben uns getäuscht. Doch die Weisen zweifeln nicht. Sie sind ganz sicher, fallen auf die Knie und beten das Kind an. Diese klugen Leute.

Die Weisen kehren auf einem anderen Weg nach Hause zurück. Während sie im Dunkel der Geschichte entschwinden, tritt ein anderer in Aktion: Herodes, der König. Er fürchtet um seinen Thron. Darum lässt er ein Blutbad anrichten unter den Kindern von Bethlehem. Das Kind der Maria und des Josef soll nicht überleben. Über den Kindermord in Bethlehem erregen wir uns noch heute. Wie kann Gott so etwas zulassen?

Doch die Bibel ist ein Buch der nüchternen Beschreibung der Welt, in der wir leben. Wie viele Kinder sind in den Kriegen und Bürgerkriegen der letzten Jahre getötet worden? Kinder sind immer die ersten und die unschuldigen Opfer. Das sehen wir an Jesus selbst. Schon dem Neugeborenen trachtet man nach dem Leben. Von Anfang an bedroht, aus dem Land vertrieben, endet dieses Kind später am Kreuz – wahrlich ein konsequenter Weg!

Was ist aus den Weisen geworden? Hat das Kind von Bethlehem in ihrem Leben Spuren hinterlassen? Die Bibel weiß nichts davon. Doch eine alte Legende erzählt, wie einer der Weisen in seinen alten Tagen noch einmal aufgebrochen ist, um das groß gewordene Kind zu suchen. Er kam zu spät, einige Wochen nach der Hinrichtung Jesu am Kreuz. Doch er traf die erste Gemeinde in Jerusalem, von der es in der Bibel heißt: Sie teilten alles miteinander, versorgten die Armen und speisten die Hungernden.

Das genügte diesem alten Mann. Er kehrte in seine Heimat zurück – und bald darauf soll auch dort eine Christengemeinde entstanden sein.